



Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1998

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

---

Einladung zur Halbjahresveranstaltung des Zabergäuvereins am Samstag, 9. Mai 1998, in Nordheim.

Treffpunkt: 14 Uhr am Bahnhof Nordheim.

Thema: Besichtigung von Resten des altwürttembergischen Landgrabens an der Markungsgrenze zwischen Nordheim und Klingenberg unter Führung von Karl Schinacher, Vorsitzender der Ortsgruppe Lauffen des Schwäbischen Albvereins. Festes Schuhwerk empfohlen.

Abschluß gegen 16 Uhr im Gasthaus Adler in Nordheim.

---

## Ergänzendes zur Ochsenbacher Weiberzeche

von Paul Schmid

Der von Prof. Christian Elben am 6. 8. 1790 in der Schwäbischen Chronik veröffentlichte Artikel über die Ochsenbacher Weiberzeche ist in meinem Beitrag in der Zeitschrift des Zabergäuvereins (ZGV) 1996 S. 23 wörtlich wiedergegeben. Im Anschluß an dieses Zitat habe ich mich mit weiteren, teilweise blumig ausgeschmückten Erzählungen auseinandergesetzt, die sich für Ochsenbach entweder nicht belegen lassen oder nachweislich falsch sind. Alle diese Berichte münden in erste Ausführungen von Dornfeld aus dem Jahr 1868<sup>1</sup>, wobei bisher unklar war, woher er seine (nicht belegten) Informationen bezogen hatte.

Durch einen Zufall ist mir nun diese bisher nirgends zitierte Quelle bekannt geworden: Am 15./17. 12. 1790 erschien in der Schwäbischen Chronik<sup>2</sup> ein Nachtrag zum Bericht über die Ochsenbacher Weiberzeche, der hier wörtlich zitiert sei:

*„Nachtrag zu dem auf S. 211 angegebenen Fest der Bonnen Deen (Dona [richtig: Bona] Dea) oder sogenannten WeiberZeche in Ochsenbach:*

*Die WeiberZech ist nicht mehr noch weniger, als ein BachusFest, und hat sicherlich seinen Ursprung aus dem Heidenthum. Bonifaz, der das ZaberGau bekehrte, mußte vermuthlich in einer so weinreichen Gegend dem Genius der Einwohner nachgeben, und hie und da von den alten Gebräuchen noch etwas stehen lassen. Die Zeit, Einrichtung, Statuten etc. dieses VolksFestes und andere sind von den heidnischen kopirt.*

*Die Pfarrerin spielt keine so grosse Rolle dabei, als auf S. 211 angegeben worden. Wohl muß sie nach altem Gebrauch erscheinen, das Fest eröffnen und mit ihrer Gegenwart solennisieren, sonst würde sie den Haß des ganzen WeiberVolks auf sich laden, als die die heilige Gerechtsame kränke; sie zieht sich aber vorsichtig in der ersten ViertelStunde wieder zurück, womit die Bachantinnen gar wohl zufrieden sind. Eine solche Zuschauerin und Censorin würde die Freude der Weiber trüben, ihnen Zwang anlegen und sehr beschwerlich seyn.*

*Auch unrichtig wurde gesagt, daß das Fest auf gemeine Kosten gegeben werde. Es sind reiche Stiftungen dazu vorhanden, nicht allein in Ochsenbach, sondern auch in anderen Orten: und das Fest war vormals in dieser Gegend fast allgemein. Von dem ausgetheilten Überschuß des Kapitals haben die Weiber in einem Filial-Ort Anno 1708 dem verewigten Joh. Bernhard Fischer einen Kirchen-Rock erkaufte. Diese Antik, die Chorghülle von 9 Pastoren, thut noch ihre Dienste.*

Weil viele Exzesse bei der WeiberZeche vorgiengen, brachte es ein Pfarrer dahin, daß sie etliche Jahre eingestellt wurde; ja er erhielt so viele Gewalt über die Herzen der Weiber und der Richter, daß der Zins zu der ohnehin schlechten SchulBesoldung Anno 1718 geschlagen wurde, mit dem Zusatz: „der Schulmeister solle aber ja keine Strümpfe mehr unter den Schulstunden stricken und sein ordentliches, zum Unterricht nöthiges Buch in der Hand halten und nachsehen“. Die Abstellung dieses Festes brachte, so oft es dagegen in der Nachbarschaft gefeiert wurde, eine so schröckliche Sensation hervor, daß die Weiber zu der ersten bemittelten Frau, die kinderlos starb, hineilten, um sie zu bewegen, eine zweite Stiftung zu machen, und diß Fest wieder in Aufnahme zu bringen.

Auch ist es unrichtig, daß bei gedachter WeiberZeche neuer Wein aufgetragen wurde. Die Weiber erhielten den besten Wein aus den FleckenKellern, besonders wo ein junger Schulze war, der gern scheckerte. Weil aber seit 20 Jahren überall die KommunWeinberge verkauft werden und die Keller leer sind, und weil von Seiten des KirchenKonvents mit allen Kräften diesem Fest entgegen gearbeitet wird, mag es in Ochsenbach geschehen seyn, daß neuer Wein, um die Zeche zu entleiden, aufgetischt wurde.

Die Weiberzeche nahm vormals morgens früh den Anfang und war mit einem FrauenGericht verbunden, wobei freilich die Frau Pfarrerin den Vorsiz hatte. Es wurde ein Durchgang gehalten und alles Unanständige angebracht. Wenn ein Weib wegen Unreinigkeit an der Küche oder bei den Kindern verklagt war, wurden zwei Deputirten abgeschickt, welche Schüssel und Häfen visitirten, unreine Wäsche vorlegten, Kinder auf das RathHaus führten etc. Die Schuldhafte wurden gestraft, aber nicht um Brezeln – sondern durch andere Bußarten, worin die Weiber sehr sinnreich und erfinderisch waren. – Sie mußten z. B. in den Oehrn die Kinder säubern, an den Bronnen vor dem RathHaus Kibel und dgl. fegen, dieweil andere schmaußten.

Wie dieses Fest bei seiner besseren Einrichtung ein Fest der Reinigkeit und Verätherei war, so wurde es gleich nach der Abstellung des FrauenGerichts ein Fest der Unreinigkeit und Verschwiegenheit. Verschwiegenheit ist ein HauptGesetz bei der WeiberZeche. Wer das, was vorgieng, das Jahr hindurch ausplauderte, wird gestraft: z. B. muß seinen Wein in der Küche, oder hinter dem Ofen, wohl gar auf dem KazenBänkchen trinken. Ein anderes Gesetz war: keine durfte vor Nacht vom RathHause gehen. Die Ursache ist leicht zu errathen: daß man die krummen Schritte der Bachantinnen nicht sehe, und die sich länger verweilen, keinen Vorwurf zu besorgen hätten.

Schon um 2–3 Uhr fanden sich unter dem RathHaus Keßler und Zäunenmacher, auch Schäfer ein, die mit ihren Schallmeien und Pfeifen eine so bezaubernde Musik machten, daß durch das starke Echo auf Bergen und Wäldern alle Faunen und Satire erweckt und herbeigerufen wurden. Für ihre Gefälligkeit erhielten sie Wein, ButterKuchen und BoksBraten. Wie bei dem Fest der Bonae Deae in Rom ein Bok geopfert wurde, so auch bei der WeiberZeche. Die Gänse müssen bei der Kirchweih dienen, das Schwein wird vor Weihnachten getödtet, der Bok aber muß bei der WeiberZeche geopfert werden. Der Bok soll um diese Zeit am besten seyn, und gleich hernach bey dem WinterFutter viel von seinem Fett und Gout verlieren. Einige Weiber haben den Aberglauben, es sei eine Strafe, daß

*die WeiberZeche an vielen Orten abgeschafft werde, weil der Bok nicht mehr so pflichtlich wie zu ihrer Mütter Zeiten geschlachtet werde.*

*Es schlich sich auch, wie bei dem Fest der Bonen Deen manchmal ein verummter Klodius ein, des Schulzen Julien gefährlich (Klodius und Julius Cäsars Gemahlin bei dem Fest der Bonae Deae sind bekannt). Abends kommen die Töchtern mit Laternen, um ihren Müttern nach Hause zu leuchten, weil aber nicht jede eine Tochter hat, und das Heimführen gleichwohl nöthig, unumgänglich nothwendig ist, so erscheint dagegen mancher braune WinzerJunge, der auch seine BoksSprünge mit einmischet. Was Juvenal im 6. Buch sagt, findet auch bei diesem Volks- oder vielmehr BoksFest statt, wovon die KirchenConventsProtokolle sattsam zeugen. Daß die TrinkGeschirre Abends als WasserBecher dienen, daß einige der Natur noch freieren Lauf lassen, wollen wir den uns unbekanntem Weibern nicht nachsagen, wenn es gleich ihre Männer, vielleicht zu scherzhaft, behaupten wollen.*

*Zu seiner Rechtfertigung und Beweis, nicht der Verfasser des ersten Aufsazes von der WeiberZeche zu seyn, rükte dieses ein. – ...“*

Der Verfasser ist nicht namentlich bekannt, ist aber nicht identisch mit dem Autor des Artikels vom 6. 8. 1790 (vgl. den letzten Satz), auch erreicht sein Stil nicht annähernd die journalistische Qualität des ersten Berichts. Jedenfalls ist die bisher in der Literatur vertretene Auffassung, Christian Elben schreibe, verlege und drucke seine Beiträge selbst<sup>3</sup>, nicht richtig. Inhaltlich stellt der ursprüngliche Artikel den tatsächlichen Ablauf der Weiberzeche des Jahres 1789 in Ochsenbach dar, während der Verfasser des Nachtrags seine Kenntnisse über Weiberzechen und Bona-Dea-Feste (hier taucht Bona Dea erstmalig in diesem Zusammenhang auf) im allgemeinen und seine Vermutungen bezüglich des Entstehens und Ablaufs in früheren Zeiten zu Papier bringt. Leider erweckt er den Eindruck, als sei die Zeche in Ochsenbach nach dieser Darstellung entstanden und abgelaufen, hätte also alle Elemente der einzelnen und örtlich verschiedenen Veranstaltungen in sich vereinigt. Zumindest hatten spätere Publizisten dies so verstanden. Soweit er beispielhaft auf Ochsenbach Bezug nimmt, hat er nicht vor Ort recherchiert: Viele Punkte sind von mir bereits anhand der Akten in Zweifel gezogen oder widerlegt. Deshalb seien hier nur wenige Bemerkungen gestattet:

Es ist unwahrscheinlich, daß sich in Ochsenbach die Frau des Pfarrers bereits nach einer Viertelstunde zurückzog, es sei denn, sie hätte die ihr zustehende doppelte Weinration mit nach Hause genommen oder darauf verzichtet. Daß das Fest auf Kosten der Gemeinde Ochsenbach und nicht einer Stiftung gewährt wurde, habe ich anhand der Akten nachgewiesen, die Kirchenkonventsprotokolle sind in keiner Weise „weiberzechenbehaftet“ und die Besoldung des Schulmeisters um 1718 weist keinerlei Veränderungen auf. Der Hinweis auf die Verkostung des besten alten Weines durch die Frauen belegt die Absicht des Verfassers, seine Kenntnisse über Weiberzechen allgemein darzustellen, räumt er doch ein, daß es in Ochsenbach anders abgelaufen sein könnte.<sup>4</sup> Ganz sicher aber beschreibt er einzelne Details aus einer ihm bestens vertrauten, jedoch nicht näher bezeichneten Gemeinde.

Ein Anhaltspunkt für die Identifizierung eines vom Verfasser betrachteten Ortes ist die Person des namentlich genannten Pfarrers Joh. Bernhard Fischer aus dem Jahre 1708: Nach Sigel<sup>5</sup> könnte dies auf M. Joh. Bernhard Fischer, geb. 1665 als Sohn des gleichnamigen Pfarrers von Roigheim (Krs. Heilbronn), zutreffen. Dieser war ab 1693 Diakon in Güglingen und *starb dort am 18. 2. 1712 an Armut*. Sein *Leichmahl*, wie auch die Überführung zu seiner Familie nach Roigheim wurde von der Stadt Güglingen bezahlt.<sup>6</sup> Geht man die Reihe der Diakone der Stadt Güglingen weiter, stößt man beim achten Amtsnachfolger und damit Träger des Talars auf M. Joh. Christoph *Elben*, einen nahen Verwandten des Herausgebers der Schwäbischen Chronik, Amtsinhaber von 1779 bis 1791, just zur Zeit der Veröffentlichung beider Artikel. Es spricht vieles dafür, daß er der Verfasser ist und Teile seiner Veröffentlichung einem Filialort des Pfarrbezirks Güglingen zuzuordnen sind. Bei Klunzinger<sup>6</sup> findet sich der Hinweis, daß die Diakone in Güglingen zugleich Pfarrer in Eibensbach waren.

Im Archiv der Gemeinde Eibensbach, heute zur Stadt Güglingen gehörend, findet sich 1673/1674 der erste Hinweis auf die Weiberzeche: *Alls alltem Gebrauch nach denen Weiber ein Trunkh am Weissen Sonntag auf dem Rathaus gegeben: Ist durch dieselben an Wein und Brot aufgewendet worden 2 fl. 9 x.*<sup>7</sup> 1682 ist die Zeche wiederum belegt, ergänzend erfährt man die Menge (2 Imi 7 Maß) und die Tatsache der Gewährung *von des Flecken Wein*.<sup>8</sup> 1718 wurden 3 Imi Fleckenwein getrunken.<sup>9</sup> 1721 hatte die Gemeinde für 50 Kreuzer Brot beschafft, der Weinverbrauch betrug 2 Imi 5 Maß.<sup>10</sup> Der letzte urkundliche Beleg in Eibensbach ist in der Bürgermeisterrechnung des Jahres 1723<sup>11</sup> enthalten: *Denen Weibern, welche an dem Weissen Sonntag auf dem Rathaus allhier ihr altherkommentliche Zöhrung wiederum gehalten, wurde vom Fleckenwein abgefolt und zu verzöhren gegeben: 3 Imi.*

In den Folgejahren erscheint die Zeche nicht mehr – vermutlich ist sie abgegangen. Wir erfahren jedoch aus den wenigen Quellen die Kernpunkte des Sachverhalts, den wir bereits aus Ochsenbach kennen: Termin am Weißen Sonntag, Veranstaltung auf dem Rathaus, Wein vom gemeindeeigenen Weinberg, Zukauf von Brot, Finanzierung durch die Gemeinde und nicht durch eine Stiftung.

Die Kirchenvisitationsprotokolle<sup>12</sup> enthalten keinerlei Hinweise auf Vorgänge im Zusammenhang mit der Weiberzeche. Kirchenkonventsprotokolle sind nicht mehr vorhanden. Immerhin läßt sich für Eibensbach die in der Schwäbischen Chronik erwähnte Geschichte von der Anschaffung des Talars belegen:<sup>13</sup> *Weilen vor einen Pfarrer deß Orth kein Kirchenrockh in allhiesiger Kirch zugegen und aber allzu beschwehrlich, daß man am Sonn- u. Freytag einen von Güglingen mit herausschlaifen solle*, entschloß man sich, einen eigenen Kirchenrock (Talar) für die Eibensbacher Kirche machen zu lassen. Nach diesem Beschluß haben 32 namentlich bezeichnete Personen<sup>14</sup> *allhier auch aus Liebe zu Gottes Wort freywillig hierfür 2 fl. 30 x beigesteuert*. Die Fertigung des Talars aus 22 Ellen Calwer Tuch zuzüglich 1 Elle Barchettuch, Seide und Seidenfaden kostete insgesamt 5 fl. 53 x 3 hl.<sup>15</sup> Der Beleg, wonach die Stiftung tatsächlich durch die

Frauen erfolgte, findet sich erst im Inventarium der Heiligenpflege von 1725<sup>16</sup>:  
*Ein Kirchenrock von Zehenbund<sup>17</sup>, von denen Weiber allhier gestiftet.*

Die Eibensbacher Schulmeister-Besoldung im erwähnten Jahr 1718 läßt sich leider nicht nachprüfen, die Bürgermeisterrechnungen von 1718 bis 1720 sind verrotten. In den Vorjahren, wie auch ab 1721, betrug die Besoldung des Schulmeisters Hans Michael Ziegler unverändert 5 fl. Ziegler war 1718 als Schulmeister in Eibensbach neu aufgezogen.

Joh. Christoph Elben belegt seinen Ausflug in den Bereich der Sage mit seiner Beschreibung der Schäfermusik, die *alle Faunen und Satire in den Wäldern erweckt und herbeiruft*, Klodius und Julius Cäsar, das Bona-Dea-Fest, den braunen Winzerjungen und den Bocksbraten. Er nennt auch gleich seine Quelle: Decimus Junius *Juvenal(is)*, im Mittelalter und bis ins beginnende 19. Jahrhundert hochgeschätzter römischer Satiriker<sup>18</sup>, dem es um eine ungeschminkte *Darstellung der Laster und Torheiten der Römer* ging.

Im Ergebnis sind bei der Beurteilung der *Ochsenbacher Weiberzeche* die von mir aufgezeigten urkundlichen Quellen ungleich gewichtiger als die Beschreibung vom 15./17. 12. 1790. Einer von vielen Schlüsseln für die geschichtliche Aufarbeitung der Weiberzechen im süddeutschen Raum liegt mit Sicherheit im Bereich des früheren Amtes Güglingen und harrt noch seiner Entdeckung und Erforschung.

Ergänzend zu ZGV 1996, 61 Anm. 157, sei hier noch auf weitere ähnliche Veranstaltungen hingewiesen.

*Güglingen*: Hinweise auf eine 1580/1581 stattgefundene Weiberzeche finden sich lediglich in den Jahren 1937/1939,<sup>19</sup> wonach *die Weiber an Pfingstmontag die Freiheit hatten, auf Kosten der Stadt nach Herzenslust zu zechen*. Leider sind im Stadtarchiv in Güglingen Unterlagen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden.

*Kleinsachsenheim<sup>20</sup>* (heute Sachsenheim): *Anno 1706 ist die Frage, ob man die Weiber um die Fastenzeit solle auf dem Rathaus zehren lassen, weiln doch allmählich allerlei Ungebühr mit fortgeht. Bescheid: Es haben die Weiber vor diesem schon zu Hause gezehrt, man könne es ihnen wieder nach Hause geben*. Das vom Pfarrer ausgehende Verbot wurde vom Gemeinderat nicht akzeptiert: *Bürgermeister Sebastian Schollenberger wollte nicht unterschreiben, sagend, es sei eine alte Gerechtigkeit, daß die Weiber auf dem Rathaus in der Fastnacht zehren und gehe dieses einen Pfarrer nichts an*.

*Reusten<sup>21</sup>* bei Tübingen: Dort fand bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine von der Gemeinde bezahlte Frauenzeche statt. Zitat aus einer Reustener Chronik: *Wir haben ein altüberkommenes Recht, es einmal den Männern gleichzutun. Wir sind imstande, etwas selbst zu gestalten. Das Backen verstehen wir ohnehin besser als die Mannsleut, und einiges andere auch*.

## Anmerkungen

- 1 Zeitschrift des Zabergäuvereins (= ZGV) 1996 S. 55 Anm. 8 c
- 2 Schwäbische Chronik 1790 Nr. 150/151 S. 335, 337
- 3 ZGV 1996 S. 54 Anm. 7
- 4 ZGV 1996 S. 25 ff., 32 ff.
- 5 ZGV 1996 S. 58 Anm. 80 Bd. 11 (2) S. 88
- 6 Karl Klunzinger: Die Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim, 1843, III. Abteilung S. 90
- 7 Archiv Güglingen-Eibensbach, Bürgermeisterrechnung (BMR) 1673/74, B 3
- 8 BMR Eibensbach 1682, B 5
- 9 BMR Eibensbach 1718, B 37
- 10 BMR Eibensbach 1721, B 40
- 11 BMR Eibensbach 1723, B 42 S. 102 b
- 12 Visitationsprotokolle Eibensbach beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart: 1661 (A 281 Bü 466), 1682 (A 281 Bü 225), 1692 (A 281 Bü 226) und 1732 (A 281 Bü 468)
- 13 Archiv Güglingen-Eibensbach, Heiligenpflege-Rechnung (HR) 1708/09, A 350 S. 11
- 14 Als Stifter sind (mit einer Ausnahme) die Ehemänner namentlich bezeichnet
- 15 HR Eibensbach 1708/09, A 350 S. 27
- 16 HR Eibensbach 1725, A 352 S. 32
- 17 Zeh(e)nbund ist ein in zehn Bünden gewobenes Wolltuch, wobei mit „Bund“ die Anzahl von 100 Fäden im „Zettel“ (Kette) bezeichnet ist. (Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Tübingen, 1924, Bd. VI 1, S. 1078)
- 18 Juvenal ist zwischen 58 und 67 n. Chr. geboren und nach 127 in Rom gestorben
- 19 ZGV 1939 S. 5 und *Hundert Jahre Liederkranz Güglingen 1837–1937*
- 20 G.W. Speidel: Kleinsachsenheim von 1560–1850, Ulm/D., 1938, S. 87/88
- 21 Schwäbisches Tagblatt Tübingen vom 10.8.1991

## Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal

Einige bisher nicht bekannte Dokumente zu seiner Datierung

von *Otfried Kies*

Die Heimatvereine Ilsfeld, Lauffen a.N., Leingarten und Nordheim sowie die Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins in Beilstein, Lauffen a.N., Leingarten, Nordheim und Talheim haben 1996 der Mitwelt ein lange sträflich vernachlässigtes historisches Denkmal vor Augen gestellt und das Interesse am Landgraben wieder geweckt. Lange Zeit schien er zur endgültigen Auffüllung mit Schutt und Abfall verdammt zu sein.

Eine neuere Arbeit<sup>1</sup> von Dietrich Lutz über den Landgraben, der von Gronau, bei Lauffen den Neckar querend, bis zur Heuchelberger Warte lief, schreibt zur Entstehungszeit: *Diese Spannungen [zwischen Württemberg einer-, Kurpfalz, Baden, Heilbronn und Löwenstein andererseits] gipfelten ab 1461/62 in Kämpfen mit der Pfalz, die die Grafen vermutlich veranlaßten, diesen Grenzabschnitt mit einem Landgraben zu sichern, der ab 1483 in den Quellen belegt ist.* Otto Conrad, der 1963 eine umfassende Darstellung des Landgrabenbaus veröffentlichte,<sup>2</sup> nennt schon genauere Daten: 1456 ließ Graf Ulrich *einen Landgraben und Gehäg* machen;<sup>3</sup> 1483 und 1484 kommt es zu Auseinandersetzungen mit Großgartachs Schirmherrn, dem Abt von Odenheim, wegen des Baus auf Gartacher Grund und Boden.<sup>4</sup>

Auslöser der Spannungen war Friedrich Pfalzgraf bei Rhein. Er mischte sich aus persönlichem Ehrgeiz und Machtstreben in die Vormundschaft ein, die Graf Ulrich der Vielgeliebte von Württemberg über die Kinder des verstorbenen Pfalzgrafen Ludwig ausübte. Ulrich hatte 1453 in dritter Ehe Margaretha von Savoyen, die Witwe des Pfalzgrafen Ludwig geheiratet, der ein Bruder des Friedrich gewesen war, außerdem war die Frau Mechthild von Ulrichs Bruder Ludwig eine Schwester des bösen „Pfälzer Fritz“. Es entstand eine Spannung, die den ganzen deutschen Süden in Atem hielt. Mit Friedrich hielten es auch die Bischöfe von Mainz, Bamberg und Würzburg und die Bayernherzoge Ludwig und Otto. Am 30. April 1460 kam es zwischen Wüstenhausen und Helfenberg zu einer kleinen Schlacht, in der die Pfälzer fast gesiegt hätten, wenn nicht einige Württemberger aus dem Hinterhalt sie noch aufgehalten und in die Flucht geschlagen hätten. Noch lange hing in der Alexanderkirche zu Marbach ein Kappenzipfel, das Zeichen eines pfälzischen Fähnleins, das ihnen dabei abgenommen worden war.

Vor der entscheidenden Auseinandersetzung am 30. Juni 1462 bei Schwetzingen, wo Ulrich in des Pfälzers Haft kam, hatten Ulrich und sein Widersacher einander eine gegenseitige Schutzgarantie für gewisse Dörfer in ihren Herrschaftsbereichen gegeben, die durch den Streit besonders gefährdet waren: *Friderich von gots gnaden pfaltzgrave bey Rine hertzog inn Bayern, des Heyligen Romischen Richs ertzdruchsesse und curfürste bestätigte in einer in Heidelberg ausgefertigten Urkunde vom Donnerstag nach des heyligen Sannnd Erharthen tag anno dm millesimo sexagesimo secundo [14. Januar 1462], als grave Ulrich von Wirtenberg unnsere findt<sup>5</sup> worden ist, das wir diese nachgeschriebene dorffere mit namen Ilßfelt, Osthem<sup>6</sup>, Lauffen das dorff, Gemerckem, Eberstenfelt, Grunach, Wintzelhusen das wiler, Abstetten den schaffhof, Cleynen Botweyer, Schaubeck slos und furhoffe, Eychelberg das wyler, Schozach, Steinßfelt und Lohern<sup>7</sup>, Diethers theyle von Wyler, mit lutten und gutten gesichert und getrost haben, denselben krieg gantz uß gegen andern daß der selbe grav Ulrich uns und den unsern gesichert hat nach lut eyne brieffs daruber geben.<sup>8</sup>*

Dieser Garantie aber traute Ulrich wohl nicht so ganz. Papier (oder Pergament) ist geduldig. Daher ist es wohl denkbar, daß der von Conrad zitierte Bericht der Geheimen Archivräte Pfaff und Lotter korrekt ist, Ulrich habe schon 1456 einen Landgraben und Gehäg machen lassen. Unsicher aber ist die Datierung immer noch. Zu deren Quellenlage drückt Otto Conrad die Hoffnung aus: *Durchaus möglich ... ist es, daß in den örtlichen Archiven der altwürttembergischen Gemeinden am Landgraben noch manches Aktenstück ruht, ebenso in den Archiven der herrschaftlichen Anrainer auf der Nordseite des Landgrabens.*

Nun findet sich zwar im Pfaffenhofener Fleckengerechtigkeitsbuch von 1488 ein Abschnitt: *Den Lanndtgraben betreffend, welcher lautet: Uff den 22sten Januarii Anno 81 hatt unser Gnediger fürst und Herr, von Irer fürstlichen gnaden Kellerey zu Brackhenheim all den Jenigen Personen, so am Lanndtgraben Anno &c 80 geschaffet, Jedem ein halb mas wein und eines Pfundts schwer Protz geben lassen, wölches durch Bernhart German damals Burgermeister under die hie im Fleckhen außgetheilt worden, Actum ut supra. Nota: Es sollte hierüber ein Revers gegeben worden sein, aber als man varlößigkeit halben nit angehalten ist solches nit geschehen,<sup>9</sup>* aber dieser Eintrag ist nach Text und Schrift nicht

auf 1481, sondern auf 1581 zu datieren; er gibt nur so viel her, daß hundert Jahre nach der Fertigstellung wieder intensive Fronarbeit am westlichen Graben geleistet werden mußte.

Dagegen läßt sich sowohl aus dem Archiv der Stadt Lauffen a. N. als auch aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart je eine Urkunde vorlegen, die zur Datierung des Landgrabens Angaben machen kann. Außerdem sind auch für die achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts Erwähnungen des Baues vorhanden.

Laut der Lauffener Urkunde verkaufte Graf Ulrich von Württemberg am *Zinßtag in den heiligen pfingstfyrtagen* (22. Mai) 1464 den *armen lüten zu Louffen im stettlin* einige Zinse und Gülten, darunter auch dem *Syfriden Höß funffthalb simerin landacht ußer dry morgen ackers, die im geswecht sind durch den landtgraben*.<sup>10</sup>

Nach der in Stuttgart aufbewahrten Urkunde verkaufte *Martin Kleffer der elter zu Louffen an Sant Martins des hailigen bischoffs tage* (11. November) 1466 dem *bescheiden Berchtlin Eberbach ouch zu Louffen* bei sechseinhalb Morgen Acker auf Lauffener Stadtgemarkung, darunter *in der zelge genant die Schotz zach* drei Morgen, *ligent am landtgraben thurn*.<sup>11</sup>

Damit haben wir für den Landgraben 1464, für den Landturm 1466 als Zeitpunkte nach der Fertigstellung. Einen Zeitpunkt davor liefert die Urkunde von *Dinstag nest nach der hailgen trey künig tage* 1455,<sup>12</sup> mit welcher *burgermeister und das gericht gemeinglich der stat zu Lauffen dem erbern Bürcklin Richenberg und Hannsen sinem sun, Paulin Remvolten, Claus Schnidern, Henslin Stainlin und Hans Gygern die stalmant in der Schotz zach mit aller zugehörung* verliehen. In dieser Urkunde, die dasselbe Terrain beschreibt, ist vom Landgraben noch nicht die Rede.

Es läßt sich also feststellen, daß der Landgraben und mit ihm der Landturm zu Lauffen zwischen 1455 und 1464 bzw. 1466 entstanden ist. Damit wird sowohl die von Conrad genannte Bauzeit urkundlich dokumentiert wie auch der Zusammenhang mit dem Pfälzerkrieg deutlich gemacht.

Wenn Conrad weiterhin vermutet, *[a]m Landgraben vom Neckar bei Lauffen bis zum Helfenberg scheint also noch in den Jahren zwischen 1484 und 1495 gebaut worden zu sein*,<sup>13</sup> so läßt sich diese Vermutung ebenfalls urkundlich stützen. In der (stark beschädigten) Amtschadenliste Lauffen von 1484 wird berichtet: *Item wir von Louffen haben funff tag mit der houwen schuffel und bückel*<sup>14</sup> *in der staingrueben und im graben yden tag alleweg ob hundert personen und man gehabt und dri tag gantz geschafft mit rechter arbeit*. Im selben Jahr heißt es (an einer besonders stark beschädigten Stelle): *Item wir von (Lauffen) haben aber*<sup>15</sup> *ain gantz(en) tag im graben ... mit bückeln houwen und schoffeln und ... den gantz tag gearbeit*.<sup>16</sup>

1485/86 hatten die Illfelder Untertanen *die prucken zu Wyeßtenhusen zuma chen und holtz dar zu zefürn*, auch wurde der Zimmermann 14½ Tage benötigt; das Holz wurde aus der *Hupffenklingen by Kleyn Aspach zu der prucken gefürt uff Udalrici*,<sup>17</sup> wozu drei Fröner mit drei, zwei mit vier Pferden je einen Tag, und einer mit drei Pferden zwei Tage lang zu tun hatten; ungewiß ist, ob es die Brücke über den Landgraben war. Dagegen ist sie 1489 sicher gemeint; damals erhielten die Illfelder Fröner ½ Pfund 7 B *von der brucken und der weren im landgraben zu machen*.<sup>18</sup>

Auch die Existenz der Türmer auf dem Wüstenhäuser und dem Lauffener Landturm wird von Galli<sup>19</sup> 1488 bis Galli 1489 in der Amtschadensrechnung belegt: *Summa XXXXVIII lib VIII B beyden knechten uff den landthürnen yetwederm XXII lib III B.*<sup>20</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Dietrich Lutz, *Territorium und Grenzsicherung*, in: Beiträge zur Landeskunde, Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, Nr. 2, April 1996.
- 2 Otto Conrad, *Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal 1456–1805*, in: Historischer Verein Heilbronn, 24. Veröffentlichung 1963, S. 87–121, zitiert als Conrad.
- 3 Conrad S. 93.
- 4 Conrad S. 95 und 96.
- 5 Feind
- 6 Auenstein
- 7 Lehensteinsfeld
- 8 HStAS (= Hauptstaatsarchiv Stuttgart) A 602 U 4539.
- 9 Bürgermeisteramt Pfaffenhofen – Archiv
- 10 Archiv Lauffen U 2, Orig.perg. Das staatliche Original HStAS WR 1203 ist verbrannt. (Erfreulicherweise kann man feststellen, daß manches Dokument, das im Hauptstaatsarchiv durch Zerstörung im Zweiten Weltkrieg als verloren bezeichnet werden muß, in Original oder Kopie an anderer Stelle doch noch vorhanden ist.)
- 11 HStAS A 602 U 10 368.
- 12 Archiv Lauffen U 1, Abschriften auch in B 258 fol 114 und B 259 fol 211.
- 13 Conrad S. 96.
- 14 Pickeln
- 15 abermals, noch einmal
- 16 HStAS A 54 IX St. 192. Enthält die Amtschadensrechnungen 1484–1489.
- 17 Ulrichstag = 4. Juli.
- 18 HStAS A 54 IX St. 192. In der Rechnung 1488 berichtet Graf Eberhards Baumeister Jacob Stamler *wegen des buws so ich minem gnedigen herren han gerist*, damit ist aber nicht der Graben gemeint, da in der Rechnung von 1484 Graben und Bau verschiedene Unternehmungen bezeichnen. Vermutlich war der *Bau* die Stadtbefestigung.
- 19 Galli = 16. Oktober.
- 20 HStAS A 54 IX St. 192. Jeder erhielt also 22 Pfund 4 Schilling Besoldung.

## Hitlers „Nerobefehl“

von Hermann Krauß

„Die letzte Maskierung riß er sich dann selbst herunter, als er im Frühjahr 1945 an die Führung der weichenden Wehrmacht im Westen den berüchtigten ‚Nerobefehl‘ ergehen ließ, welcher sich ganz eindeutig gegen das eigene Volk richtete“.

„Was war eigentlich der Nerobefehl?“ fragte mich ein Bekannter, nachdem er den obigen Satz in meinen Ausführungen über Hitlers „Vorsehung“ gelesen hatte. Seine Frage überraschte mich, denn mein Bekannter war als erfahrener Soldat weit herumgekommen und ist auch sonst für historische Fragen recht aufgeschlossen. Da ich bei dem angeschnittenen Problem oft nur geringe Kenntnisse feststellte, möchte ich mich um ein bißchen Aufklärung bemühen.

Joachim Fest hat in seiner großen Hitlerbiographie auf Seite 996 darüber geschrieben. Am überzeugendsten aber erschien mir die Darlegung von Sebastian Haffner in seinem schmalen Buch „Anmerkungen zu Hitler“ (Seite 152).

Schon vor Jahren hatte ich in meinen Niederschriften Hitler als einen potentiell hochgefährlichen Massenmörder bezeichnet. Diese Charakteranlage eines gewiß hochbegabten Mannes kam im Lauf der Jahre immer deutlicher zum Vorschein. Da er als vom Volk gewählter Führer und Reichskanzler zum Herren über Leben und Tod nicht nur seiner Gefolgsleute sondern auch sämtlicher „Volksgenossen“ aufgestiegen war, mußte die allmähliche Freisetzung seiner latenten Mörderanlage unvermeidlich zu verhängnisvollen Untaten führen, zudem noch geschützt durch seine erworbene Autorität:

Tötung der geistesschwachen und geisteskranken Insassen der Heil- und Pflegeanstalten (in Württemberg in Grafeneck);

Erschießung vieler SA-Führer beim sogenannten Röhm-Putsch 1934;

Errichtung von Konzentrations- und Vernichtungslagern;

„Einsatzgruppen“ ermordeten viele Polen, Juden, Russen und andere „Untermenschen“;

Brutale Besatzungspolitik durch Gestapo und SD in den besetzten Ländern Europas.

Die Befehlsgebung des Feldherrn Hitler wurde etwa ab der zweiten Kriegshälfte immer starrsinniger. Den Meister des Bewegungskriegs, Feldmarschall Manstein, entließ er mit der Bemerkung, jetzt sei für ihn als Führer die Zeit der „Steher“ gekommen. Das bedeutete also: Kein Rückzug, standhalten bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Blutstropfen.

Viele völlig unsinnige Aus- und Durchhaltebefehle kosteten unzähligen Soldaten das Leben. Hitler wußte, daß er den Krieg nicht mehr gewinnen konnte, wengleich sein Dr. Goebbels auch unaufhörlich und lauthals das Gegenteil beteuerte und von kommenden Wunderwaffen faselte. Hitler wollte jetzt auch alle die Leute ausschalten, welche nach einem verlorenen Krieg womöglich einen neuen Anfang versuchen könnten, wie dies 1918 nach Ludendorffs Abgang geschehen war. Es sollte auf keinen Fall eine Wiederholung des Novembers 1918 geben. Das hat Hitler mehr als einmal mit fanatischer Betonung hinausgeschrien. Am 22. August 1944 startete er deshalb – von der großen Öffentlichkeit kaum beachtet – die Aktion „Gewitter“, durch welche er fast insgeheim an die 5000 ehemalige Minister, Bürgermeister, Parlamentarier und politische Beamte der Weimarer Republik einfach einsperren ließ. Konrad Adenauer und Kurt Schuhmacher gehörten zu dieser Auswahlmannschaft, welcher Hitler auf diese Weise ein etwaiges Regieren nach der Ära Hitler unmöglich machen wollte.

Als Hitler feststellen mußte, daß sich die Zivilbevölkerung in den von den Westalliierten besetzten Städten massenweise von ihm lossagte, befahl er am 18. März 1945, die westdeutschen Invasionsgebiete – hinter dem Hauptkampff-

feld beginnend – sofort von sämtlichen Bewohnern zu räumen. Ein solcher Befehl, kleine Kinder, hilflose Alte, verängstigte Männer und Frauen zu Fuß, ohne Verpflegung und ohne ein bestimmtes Ziel einfach wegzujagen, bedeutete praktisch nichts anderes als einen Todesmarsch, einen Massenmord.

Am darauffolgenden Tag, am 19. März 1945, zeigte ein neuer Hitlerbefehl, der sogenannte „Nerobefehl“, ganz deutlich, daß nunmehr allen Deutschen überall auf dem gesamten Gebiet des Reichs sämtliche Möglichkeiten eines selbst primitivsten Überlebens genommen werden sollten:

„Alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebiets, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören“.

Albert Speer, sein einstiger großer Architekt und später Organisator der Rüstungsindustrie berichtete, daß Hitler zu dem Erlaß gesagt hat: „Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil, ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschließlich die Zukunft. Was nach diesem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen; denn die Guten sind gefallen“.

Sebastian Haffner meint dazu: „Es ging Hitler bei den Vernichtungsbefehlen vom 18. und 19. März 1945 nicht mehr um einen heroischen Endkampf wie noch im Herbst 1944. Zu einem heroischen Endkampf konnte es nicht dienen, die Deutschen zu Hunderttausenden auf einen Todestreck ins Landesinnere zu schicken und dort gleichfalls alles, was sie für primitivstes Weiterleben brauchten, zerstören zu lassen. Vielmehr konnte der Zweck dieser letzten, nunmehr gegen Deutschland gerichteten Massenmord-Aktion Hitlers nur der sein, die Deutschen dafür zu bestrafen, daß sie sich für einen heroischen Endkampf nicht mehr willig genug hingegeben, also der ihnen von Hitler bestimmten Rolle entzogen hatten. Das war in Hitlers Augen ein todeswürdiges Verbrechen – war es schon immer gewesen. Ein Volk, das die ihm zudiktierte Rolle nicht annahm, mußte sterben“.

Im Bewußtsein der deutschen Menschen war in jenen Tagen ein deutlicher Umschwung zu beobachten. Im Osten hatte sich die Bevölkerung vor der unaufhaltsam heranrückenden Roten Armee zu wilder Flucht gewandt – oftmals durch die Schuld der örtlichen Parteiführung viel zu spät. Was sich dort unter kriegsmäßigen Bedingungen sowie auch bei strengster Winterkälte auf dem zugefrorenen Haff, in überfüllten Schiffen, auf verstopften, vereisten oder tief verschneiten Landstraßen, bei den pferdebespannten Fuhrwerken der Trecks im einzelnen alles abgespielt hat – an diesen Jammer, an dieses entsetzliche Flüchtlingselend möchten viele Leute am liebsten gar nicht mehr denken.

Im Westen hingegen weigerte sich die Bevölkerung fast geschlossen, die schwer mitgenommene Heimat zu verlassen. Im Gegenteil, an vielen Orten wartete man fast ungeduldig auf den Einmarsch der feindlichen Truppen, um den Krieg endlich zu beenden. Die deutschen Soldaten mußten erleben, daß man sie nicht mehr als Vaterlandsverteidiger betrachtete, sondern sie fast überall bewog, den Heimatort nicht in ihre geplanten Operationen einzubeziehen und einer kampflosen Übergabe an alliierte Truppen nicht hindernd in den Weg zu treten. Man wußte nur allzugut, daß jede verteidigte Ortschaft mit schwersten Folgen zu rechnen hatte: Fliegerbomben, Artilleriebeschuß und Panzer redeten eine nur allzudeutliche Sprache. Das mußten auch einige Gemeinden unserer engeren Heimat erfahren: Zaberfeld, Eibensbach, Cleeborn, Bönningheim und vor allem die Stadt Lauffen.

### *Güglingen im Schatten des Nerobefehls*

Hitlers grausamer Austreibungsbefehl war anscheinend auf dem „Dienstweg“ der Parteiorganisation auch nach Güglingen gelangt. Ich selber war damals noch bei der Truppe und kann deshalb nur berichten, was ich nach meiner Rückkehr im Juni 1948 bei Bekannten erfuhr. Die gesamte Einwohnerschaft Güglingens wurde eines Tages durch den Ortsgruppenleiter der Partei in die Turnhalle gerufen. Dort erhielten die Leute die Anweisung, sich auf einen gemeinsamen Treck in Richtung Osten vorzubereiten.

Der damalige stellvertretende Bürgermeister Gottlob Bihlheimer (Gastwirt zur „Sonne-Post“) erklärte jedoch gleich, daß er seinen Posten in Güglingen nicht verlassen werde. Da rief die impulsive Frau Zeh laut in die Versammlung hinein: „Und wir alle bleiben auch beim Gottlob!“ Das war eine glatte Befehlsverweigerung. Mit diesem Ruf wurde in Güglingen der Bann des strikten und blinden Hitlergehorsams gebrochen.

Die mutige Frau ahnte natürlich nicht, in welche Gefahr sie sich begeben hatte. Als sich der Landwirt Wilhelm Rempp öffentlich gegen den Bau von Panzersperren ausgesprochen hatte, wurde er bei der Kreisleitung in Heilbronn wegen Meuterei angezeigt. Ein angereistes Standgericht holte ihn gefesselt in die „Sonne-Post“ und wollte ihn aufhängen lassen. Erst nach langen Verhandlungen zwischen den Gerichtsherren und der hiesigen Ortsgruppe wurde Wilhelm Rempp wieder freigelassen auch im Hinblick darauf, daß sein einziger Sohn gefallen war. Hier sei auch an die 5 Todeskandidaten aus Kleingartach erinnert, um zu zeigen, wie todgefährlich eine Anzeige sich auswirken konnte. Die ständige Gefahr durch Standgerichte oder Konzentrationslager – daran denkt heute niemand mehr. Gegen den geschlossenen Willen der Bevölkerung anzugehen, wagten die niederen Chargen der Partei im Frühjahr 1945 nicht mehr so gern. Wegen eines völlig sinnlosen Befehls konnte man die Existenz unseres Städtchens mitsamt allen Bewohnern auch im Hinblick auf die vielen ausmarschierten Soldaten doch nicht so einfach wegwerfen!

Auch anderswo dachte man genauso. Als die Partei die Einwohner Bönningheims aufforderte, ihre Stadt in Richtung Welzheimer Wald zu verlassen, faßte ein Bauer seine Meinung dahin zusammen: „Do han i meine Ebira! Do bleib i! Lieber em Keller krepriere als im Stroßagraba verhongere!“ So harrte man in den Ortschaften aus und wartete mit Bangen auf die kommenden Ereignisse.

Der GÜglinger Ortsgruppenleiter geriet in einen schweren Zwiespalt. Einerseits fühlte er sich als guter Bürger seiner Heimatgemeinde, andererseits glaubte er sich durch seinen abgeleisteten Treue-Eid an sein Amt gefesselt. Da besorgte er sich ein Roß und einen Wagen und fuhr mit seiner Familie weg ins Unge- wisse. Er gelangte dabei schließlich bis ins Allgäu, wo er mit einigem Erstaunen feststellen konnte, daß sich inzwischen dort schon das gesamte Personal der Stuttgarter Gauleitung mitsamt dem mit Worten so tapferen Gauleiter und Reichsstatthalter Murr eingefunden hatte. Der Reichsstatthalter vertauschte dort seine Parteiuniform mit einem schlichten Zivilanzug und sorgte für sich und seine Frau auch noch für neue Namen.

Auch ein ehemaliger SA-Standartenführer aus dem Zabergäu lebte dort als Betreiber eines Gasthofs. 1933 hatte er als Anführer den Schlägertrupp nach Creglingen befohlen, welcher dort die Juden aus ihrer Synagoge herausholte und so schwer verprügelte, daß zwei Männer danach an den Folgen der Miß- handlungen verstorben sind. Von einem seiner ehemaligen Schulkameraden erfuhr ich, daß dieser Mann inzwischen gestorben ist.

### *Rückblenden*

Der oft genug gehörte Propagandaspruch „Führer befiehl, wir folgen!“ war über- all schon vor Kriegsende verstummt. Der Führer hockte im Befehls- und Schutz- bunker im Garten vor der Reichskanzlei unter meterdicken Stahl-Beton-Dek- ken und hoffte auf einen Befreiungsschlag durch die Armee Wenck. Doch die kam nicht, dafür aber die Rote Armee. Wilde Angriffs- und Durchhaltebefehle jagte er hinaus an Regimenter, Divisionen und Armeen, welche schon längst ausgeblutet oder erst noch in Aufstellung begriffen, noch gar nicht einsatzfähig waren. Seinen Schwager Fegelein ließ er aus Mißtrauen erschießen. Auch seine „fliegenden Standgerichte“, seine „Kettenhunde“ sowie die Kriegs- und Marinerichter stachelte er zu wirksameren Aktionen auf. Seine politischen Lei- ter sollten die Bewohner der deutschen Städte und Dörfer auffordern, in vielen Trecks ihre Behausungen zu verlassen. Die schon in Rußland gut geschulten Zerstörungstrupps hätten anschließend dabei auch das liebe Zaber- gäu in ein unbewohnbares Gebiet von toter und verbrannter Erde verwandelt. Nichts sollte übrig bleiben, womit die Überlebenden ein auch noch so primitives Weiterleben hätten fristen können. Mit vernichtenden Wahnsinnsbefehlen zer- schlug der Massenmörder das Truggebilde seiner Macht-Träume. Nichts ist davon mehr übrig geblieben.

Zum Glück ist es hier in GÜglingen wie auch im gesamten Zabergäu nicht mehr zu den geforderten Trecks gekommen. Der Feind rückte viel rascher heran, als

man erwartete. Schon am 6. April 1945 wurde Güglingen von französischen Truppen besetzt. Man kann sich aber gut vorstellen, wie solche Trecks ausgesehen hätten: Marschkolonnen aus langsamen und hilflosen alten Leuten, kleine und ganz kleine Kinder und dazwischen die überforderten und verzweifelten Frauen der ausmarschierten Soldaten, keine verantwortliche Führung, keine Verpflegung und sonstige Betreuung, ohne Nachtquartier und ohne Schutz gegen Regen oder angreifende Tiefflieger, im Streit unter sich und mit anderen Trecks – wie weit wären solche Elendshaufen gekommen, wie lange hätten sie überlebt? Aber wie hatte der Führer gesagt: „Wenn der Krieg verloren geht, ist auch das Volk verloren. Übrig geblieben sind nach dem Kampf nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen“.

Doch wir Minderwertigen haben das zerstörte Vaterland wieder aufgebaut!

## Vereinsmitteilungen

### Hauptversammlung am 12. Oktober 1997 in Schwaigern

Am 12. Oktober 1997 hielt der Zabergäuverein seine Hauptversammlung in Schwaigern ab. Vormittags führte Graf Josef Hubert von Neipperg die zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde in der ev. Stadtkirche, durch die Stadt führte danach Werner Clement.

Am Nachmittag konnte der 1. Vorsitzende Dr. Tilman von der Kall 68 Teilnehmer begrüßen. Der geschäftliche Teil umfaßte die „Berichte der Amtsträger“ und „Verschiedenes“. Der Vortrag von Dorothee Oehler „Hexenverfolgung im Zabergäu und Umgebung“ schloß sich an.

Der 1. Vorsitzende zeigte zunächst die vielfältigen Verbindungen zwischen Zabergäu und Leintal auf. Der Neipperg'sche Besitz umfaßte im Mittelalter Zabergäu- und Leintalgemeinden. Weiter war einst Schwaigern kirchlicher Mittelpunkt auch für das Zabergäu. Heute sind der Forst, die Tourismusgemeinschaft, die Weinlage Heuchelberg u. a. m. wichtige Bindeglieder.

Bürgermeister Horst Haug stellte in seinem Grußwort seine Stadt vor und gab der Freude Ausdruck, daß erstmals der Zabergäuverein seine Hauptversammlung in Schwaigern abhalte. Die Stadt ist für ihn vor allem Brücke zu den ehemals badischen Landesteilen. Horst Seizinger faßte als Schriftführer kurz zusammen, welche herausragenden Veranstaltungen es im abgelaufenen Jahr gab: Die gut besuchte Hauptversammlung in Frauenzimmern über die Entwicklung des Waldes im Stromberg. Der Referent, Oberforstrat Reinhold Mayer, wird sein Referat dem Verein zur Veröffentlichung überlassen. Auch die Veranstaltung mit Ulrich Peter, bei der er seine vielen Lesefunde vor allem von den Güglinger Steinäckern präsentierte, lockte viele Besucher an.

Wenig erfreulich nannte Seizinger die rückläufige Zahl der Mitglieder, die jetzt auf 379 geschrumpft ist. Obwohl jährlich zwischen 5 und 8 Beitritte verzeichnet werden, gibt es mehr altersbedingte Austritte oder es sterben Mitglieder. „Bitte werben Sie für unseren Verein, damit die Qualität der Hefte und Vorträge erhalten bleiben“.

Einstimmig wurde eine Satzungsänderung angenommen, die die Gemeinnützigkeit und die selbstlose Tätigkeit neu formuliert. Auch einstimmig wurden als neue Ausschußmitglieder bestätigt: Reinhold Mayer und Ulrich Peter.

Erfreuliche Bilanzen konnte Kassier Otto Papp vorlegen. Einnahmen von rd. 15600 DM aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden über 5100 DM und Zinseinnahmen von rd. 1000 DM stehen bis jetzt Ausgaben für die Erstellung der Hefte von 10000 DM sowie sonstige Ausgaben von 2000 DM gegenüber. Wenn die nächsten Hefte erstellt sind, bleibt eine Überdeckung von rd. 1000 DM. Die angeführte Spende von 5000 DM kommt von der Volksbank Brackenheim/Güglingen. Sie ist zweckgebunden zur Auswertung von Handschriften des Johann Walter von Sternenfels aus der Zeit um 1640, die die Gemeinde Zaberfeld bei einem Pforzheimer Antiquariat erwerben konnte. Von der Kassenlage her blickt der Verein noch 1 bis 2 Jahre beruhigt in die Zukunft. Ein Polster

braucht man, so Papp, man wisse nicht, ob nicht außergewöhnliche Belastungen einmal auf den Verein zukommen.

Der Kassenprüfer Volker Dühring lobte die vorbildliche Kassenführung, Dr. Karl Lang beantragte die Entlastung der gesamten Vorstandschaft, die einstimmig erteilt wurde.

Dorothee Oehler aus Güglingen hatte sich gründlich auf das vielschichtige Thema „Hexenverfolgung im Zabergäu“ vorbereitet. In ungeheurer Dichte trug sie vor und schaffte an manchen Stellen tiefe persönliche Betroffenheit. Man darf sich freuen, bis der Vortrag in einem der nächsten Zabergäuhefte gedruckt erscheint.

Ein Ausblick auf das kommende Jahr wurde gegeben: Am 9. Mai 1998 wird der Landgraben bei Lauffen besichtigt, am 18. Oktober 1998 findet die Jahreshauptversammlung in Brackenheim statt. Der Verein für Heimatgeschichte Sachsenheim lädt am 13. Mai 1998 abends nach Ochsenbach ein: „Geschichte der Orgel in der Dorfkirche von Ochsenbach“.

Der Zabergäuverein kann erneut auf eine gut besuchte Jahreshauptversammlung mit einem wissenschaftlich fundierten und hochinteressanten Hauptvortrag zurückblicken.

*Horst Seizinger*

## Buchbesprechungen und Buchhinweise

Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landtag Baden-Württemberg, Red.: Wolfram Angerbauer. Stuttgart 1996.

Das Buch beschreibt die Aufgaben der württembergischen und hohenzollerischen Oberämter, der badischen Bezirksämter und der späteren Landratsämter und ihre Zwischenstellung zwischen staatlicher Verwaltung und Selbstverwaltung. Im Hauptteil des Buches werden rund 1500 Leiter dieser Ämter mit Amtszeiten und Lebensläufen vorgestellt. Auf Würdigungen ist verzichtet. Das Zabergäu ist mit den früheren Oberämtern Brackenheim und Besigheim und den späteren Landkreisen Heilbronn, Vaihingen (wieder aufgelöst) und Ludwigsburg betroffen. Viele Oberamt-männer und Landräte blieben nur wenige Jahre in ihrem Amt – für sie war die Arbeit im Unterland Durchgangsstation in der beruflichen Entwicklung, meist in der öffentlichen Verwaltung. Einige waren über Jahrzehnte in ihrem Amt und damit der Landschaft stärker verbunden, einige wie die Brackensteiner Oberamt-männer Paul Krauß, Julius Kümmerlen, Otto Hornung und Otto Häberle stellvertretende bzw. Vorsitzende des Zabergäuvereins.

*Tilman von der Kall*

*Kraichgau*. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung, Folge 15, hrsg. vom Heimatverein Kraichgau 1997, 512 Seiten, zahlr. Abb.

Unter der Schriftleitung von Arnold Scheuerbrandt und gefördert durch die Stiftung „Kraichgau“ hat der Heimatverein Kraichgau einen umfangreichen Band vorgelegt, für den 46 Autoren Beiträge verfaßt haben. Neben dem Festvortrag von Konrad Krimm anläßlich des Festaktes zum 25jährigen Bestehen des Heimatvereins Kraichgau finden sich zahlreiche Aufsätze aus der Landschaftsforschung, Landesgeschichte, Archäologie und Volkskunde, aus der Bau- und Kunstgeschichte, ortsgeschichtliche Beiträge sowie biographische und familiengeschichtliche Skizzen, darunter aktuell zum 150. Jubiläum der badisch-deutschen Revolution von 1848/49 zwei biographische Skizzen über den in Sinsheim geborenen und in New York gestorbenen Revolutionsgeneral Franz Sigel. Als sorgfältiger Chronist des Kraichgaus und des Zabergäus erweist sich Edmund Kiehle mit seinen Nachrichten aus Kraichgau und Zabergäu 1993 bis 1997 (S. 433–472, erwähnt werden 23 Orte aus dem Zaber- und Leintal) und einem Bericht über die Tätigkeit des Zabergäuvereins (S. 429–430).

*Wolfram Angerbauer*

Hermann Krauß: Als kleiner Mann im großen Zwanzigsten Jahrhundert, Teil V „Drei Jahre in Rußland gefangen“, Güglingen, ISBN 3-00-001854-9

Das Manuskript schrieb der Spätheimkehrer gleich nach der Rückkehr aus der Sowjetunion, um seine allnächtlichen „schrecklichen Angstträume“ loszuwerden. Nachhaltig waren die Eindrücke, sonst wären sie nicht so tief in sein Gedächtnis eingegraben. Wie ein roter Faden zieht sich der eiserne Überlebenswille durch die Zeit der Gefangenschaft, gespeist durch die Hoffnung auf Heimkehr. Hinzu kam der Glaube „an die ewigen Werte der europäischen Kultur“. Die tägliche

Wirklichkeit, „der immerwährende Hunger“, härteste Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen, Lazarettaufenthalte mit nur minimalster ärztlicher Versorgung, ständige Demütigungen, aufkeimende und enttäuschte Hoffnung auf Heimkehr, Ungewißheit über das Zuhause, tiefe Niedergeschlagenheit bis hin zur Verzweiflung müssen in verschiedenen Lagern und Lazaretten durchlitten werden in einem „letzten, jämmerlichen Kehrrichthaufen als Überrest eines wahnwitzigen Krieges“, in den Adolf Hitler Millionen von Menschen gestürzt hat.

Doch Hermann Krauß schildert nicht einfach das Martyrium einer furchtbaren Gefangenschaft, wir dürfen auch „Licht in der Finsternis“ erkennen. Das Bibelwort „Fürchte Dich nicht...“ wurde dem Gefangenen zum „Anruf aus einer andern Welt“, zur Durchhalteparole. Menschliche Begegnungen mit Mitgefangenen und Russen in verschiedenen Positionen geben dem Gefangenenreport seine Einmaligkeit, seine Tiefe und Wärme. Intensive Gespräche über Musik, Literatur und Religion werden lebensnotwendig und beziehungsstiftend im Gefangenenalltag. Auch die Gegenseite wird in der Schicksalsgemeinschaft wiederholt zum rettenden Engel, die russische Ärztin beispielsweise, die den Kranken aus dem „Haufen“ für schweren Waldeinsatz wieder herauszieht. Wie die Menschen so wird auch die Landschaft Rußlands in all ihrer Gegensätzlichkeit erlebt und beschrieben: „Bezaubernd schön zeigt sich die Steppe... Unbeschreiblich farbig leuchtet der Morgenhimmel ... – aber wie grausam wandelt sich das Gesicht derselben Steppe, wenn der Winter herannah.“

Das Buch von Hermann Kraus schildert einerseits die lebensbedrohenden äußeren Umstände in russischen Kriegsgefangenenlagern, es wird zum aussagekräftigen Zeitdokument. Darüber hinaus spiegelt es die sehr persönliche Entwicklung des Verfassers wider, der geistig rege und feinfühlig genug geblieben ist und Sinn und Blick bewahrt hat für echte Menschlichkeit, die es für ihn bei Freund und Feind gibt. So wird das Buch zum zeitlosen Dokument für menschliche Bewährung.

Wie der Teil III ist auch der jetzige Band übersichtlich gegliedert und mit einigen markanten Bildern versehen. Für das Layout und die Redaktion des im Eigenverlag Hermann Krauß erschienenen Buches zeichnet Margrit Elser-Haft verantwortlich. Es ist beim Verfasser oder im Handel zum Preis von DM 29,- erhältlich.

*Horst Seizinger*

---

Autoren:

Otfried Kies, Elsternweg 6, 74336 Brackenheim

Hermann Kraus, Mozartstraße 4, 74363 Güglingen

Paul Schmid, Heuchelbergstraße 7, 74321 Bietigheim-Bissingen

## Bitte an die Bewohner des Zabergäus und seiner Umgebung

Aspekte der NS-Zeit von 1933 bis 1945 sowie der Jahre davor und danach sind im Zabergäu bisher in manchen Ortsbüchern sowie Abhandlungen, auch in der Zeitschrift des Zabergäüvereins, behandelt worden. In den Archiven von Staat und Gemeinden liegen Dokumente der damaligen Zeit, die noch ausgewertet werden können. Persönliche Erinnerungen geraten jedoch in Vergessenheit, wenn sie nicht aufgeschrieben werden.

Es ist dem Vorstand und Ausschuß des Zabergäüvereins ein Anliegen, mitzuhelfen, daß derartige Erinnerungen festgehalten und in einem Archiv gesammelt werden. Deshalb bitten wir Unterzeichner die Bewohner von Zabergäu und Umgebung, Erinnerungen zur Zeitgeschichte der Jahre zwischen 1930 und 1950 festzuhalten und dem Zabergäüverein zu überlassen (auch als Kopie). Dabei kann es sich auch um Erinnerungen und Aufzeichnungen von Verstorbenen handeln.

Wir bitten um persönliche Erinnerungen

- über Erfahrungen aus dem Alltagsleben (Wirtschaft, Kultur)
- über das Leben im System des Nationalsozialismus (Begeisterung, Betroffenheit)
- über Mittäterschaft
- über Erfahrungen als Kriegsteilnehmer oder durch Kriegseinwirkungen
- über Erfahrungen im Umgang mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern
- über Kenntnisse von Widerstand und evtl. Folgen (einschl. Deserteure)
- über Kenntnisse von Todesumständen (Gefallene, Bombenopfer, Hinrichtungen, Tod auf der Flucht)
- über Flucht und Vertreibung
- über Neubeginn nach dem Krieg

Wer etwas beitragen kann und will, wird gebeten, dies uns mitzuteilen, nach Möglichkeit schriftlich. Dabei kommt es nur auf den Inhalt an, nicht auf die Art der Darstellung. Wertungen sind nicht erforderlich. Wer nicht schreiben kann oder will, aber seine Erfahrungen mündlich mitteilen möchte, wende sich bitte ebenfalls an uns.

Wir wollen, daß mit den Erinnerungen behutsam umgegangen wird. Aus diesem Grund sollen sie im Archiv des Landkreises Heilbronn aufbewahrt werden und dort nach den Regeln des Archivrechts zugänglich sein, wobei die Vereinbarung von Sperrfristen jederzeit möglich ist.

Unser Ziel ist: Festhalten und nicht verdrängen.

Kontaktadressen:

Dr. Tilman von der Kall, Stockheimer Straße 36, 74363 Güglingen

Dr. Werner-Ulrich Deetjen, Mörikestraße 6, 74336 Brackenheim

Kurt Sartorius, Keplerstraße 3, 74357 Bönnigheim

*Titelbild:*  
*Der Lauffener Landturm*  
*Foto:*  
*Kreisbildstelle Heilbronn*

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: Güglingen  
Schriftleitung:  
Dr. Wolfram Angerbauer  
Kreisarchivar beim  
Landratsamt Heilbronn  
Telefon:  
dienstlich (07131) 994364  
privat (07073) 6694  
Jahresbeitrag: 40,- DM  
Girokonto: 005781599 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
74336 Brackenheim